

## Ein Steinmetzen-Atelier am nördlichen Oberrhein: Nachtrag

In den Archäologischen Nachrichten 83, 2011, 39-45, konnten wir Erzeugnisse einer Steinmetzenwerkstatt vorstellen, die, grob datiert, zwischen 1000 und 1100 an der südlichen Bergstraße tätig gewesen sein dürfte. Anscheinend war sie auf solche Plätze konzentriert, an welchen die Reichsabtei Lorsch begütert war, hatte gar in deren direktem Auftrag gearbeitet. Kennzeichnendes Merkmal: an größeren wie kleineren Säulen haben diejenigen Glieder, welche üblicherweise kreisrunden Umriss haben, den Umriss eines abgerundeten Quadrates. Eine solche Abweichung begegnet gelegentlich schon in der Späteren Antike (Abb. 1). Was dort eher ein Kunstfehler war, erscheint hier – ein bezeichnender Vorgang – zum ‚Markenzeichen‘ stilisiert. Wir beschlossen unsere Darstellung mit einem Appell an den Zufall, welcher der Hypothese weiteres Material liefern könnte.

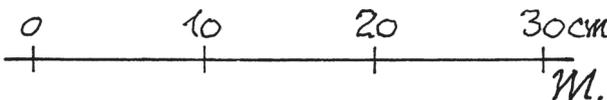
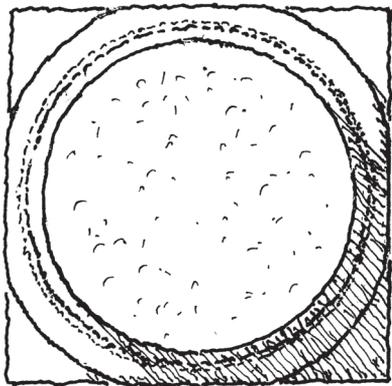
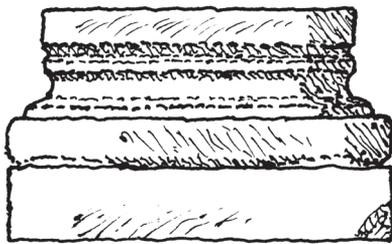


Abb. 1 Säulenbasis des 5./6. Jahrhunderts aus der Peloponnes (Tiryns, Lapidarium).

Der Fall ist eingetreten, mit der Einschränkung allerdings, dass von dem jetzt mitzuteilenden Werkstück sich nur die obere Hälfte erhalten hat (Abb. 2). Es ist somit unserem ‚Typ x‘ zuzuordnen, wobei es sich sogar als form- und maßgleich erweist mit dem zweiten Heddesheimer Stück (Verf. 2011, Abb. 8). Überdies ist es (anders als das eben genannte) wiederholt umgearbeitet worden – das zweite Mal, um in dem Unterbau einer Gartenbank in Leutershausen (Gem. Hirschberg, Rhein-Neckar-Kreis) zu dienen; die diesbezüglichen Eingriffe haben wir in der Aufmaßzeichnung nicht mit dargestellt. Wirklich neu ist der Fund insofern nicht, als er dem Vernehmen nach schon gegen Mitte des letzten Jahrhunderts in der in rd. +305 m NN gelegenen Ruine der ‚Hirschburg‘ entdeckt und dann ins Dorf herab gebracht worden ist; da Heddes-

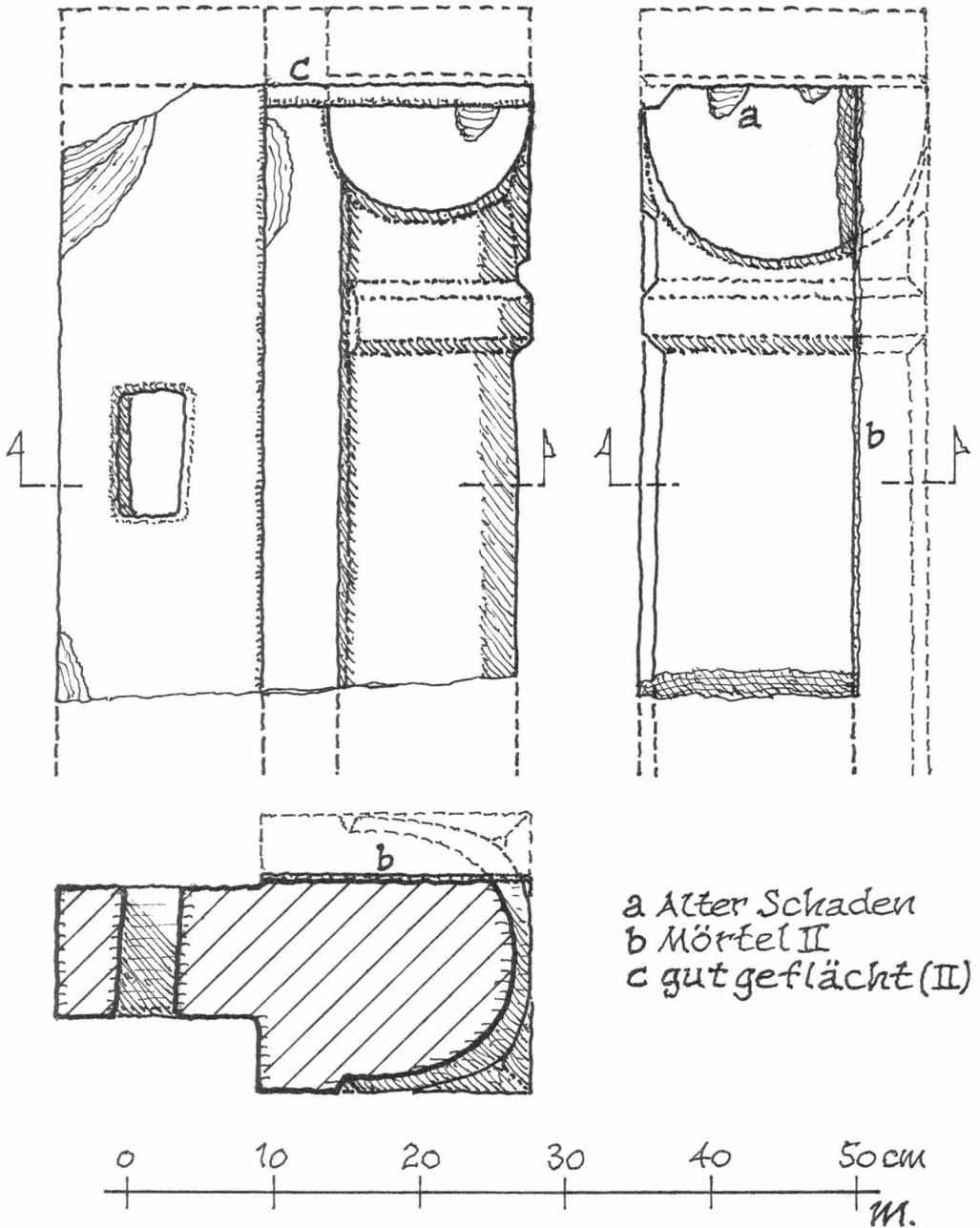


Abb. 2 Fensterpfeiler-Fragment von der ‚Hirschburg‘ bei Leutershausen.

heim keine 5 km von Leutershausen entfernt ist, lässt sich für das dort in einem Haus vermauerte Bruchstück, welches aus der (weitgehend im 17./18. Jahrhundert durch Neubau ersetzten) nahen Pfarrkirche stammen soll, die gleiche Provenienz vermuten.

Beschreiben wir so gut wie möglich den Originalzustand. Mit ausreichender Sicherheit können wir das Fragment ergänzen zu einem Fensterpfeiler, der an der Schauseite mit einer Halbsäule besetzt ist. Dieser Architekturteil-Typ wurde bereits in der vorchristlichen Antike für den gehobenen Profanbau geschaffen, und dementsprechend wollen wir nun unser Beispiel einem höherrangigen Wohnbau, warum nicht dem Palas einer Burg zuweisen. Hinten sind in dem rd. 20 cm breiten und 32,5 cm tiefen Pfeiler zwei Anschläge – für Läden oder Fensterflügel – ausgearbeitet. Der Schaft der Halb- (genauer: Dreifünftel-)Säule hat einen derben Halsring mit dem kennzeichnenden Umriss. Den Abschluss bildet ein Würfelkapitell in seiner frühen Ausprägung, d. h. ohne Binnengliederung. Es ist zusammengesetzt aus einem größeren vorderen und zwei kleineren seitlichen Schilden – eine originelle Komposition, für welche wir noch kein Vergleichsbeispiel kennen, von dem Heddesheimer Stück abgesehen. Jenes trägt aber noch die Andeutung einer Abakus-Platte, also die Deckplatte des Kapitells, und eine solche wird es hier auch gegeben haben. Die eigentümliche Unterschneidung der Schildflächen dürfte übrigens von bestimmten (missverstandenen) provinzialrömischen Tischsäulenfüßen abzuleiten sein, wie wir sie vom Heiligenberg, aus Lorsch und Schriesheim kennen. Datieren wollen wir unsere Typvariante noch in das 11. Jahrhundert, d. h. nicht nach 1100. Material ist ein weißlichgrauer, stellenweise mit Dunkelgelb melierter, sehr harter Sandstein – eine Varietät des Odenwälder Buntsandsteins, die nur in dem Steinbruchrevier unterhalb der einst zu Lorsch gehörenden Starkenburg vorkommt; sie ist denn auch in Lorsch selbst vertreten. Dass gleichwohl die natürlichen Lagerfugen – hier vertikal stehend – unübersehbar ausgewittert und von der steinmetzmäßigen Bearbeitung (mit Pickel und grobem Flächbeil?) nur noch schwache Spuren zu erkennen sind, weist auf eine starke Exposition dieses Architekturteils hin (Abb. 3 A). Zudem gehen gewisse weitere Schäden, ein zerstörerisches Ereignis ahnen lassend, der schon angezeigten ersten Umarbeitung voraus.

Diese erweist sich als recht drastisch: das Stück ward rechts fast bis zur Flucht der schmalen Rücklage abgeschrotet, dazu der (in Heddesheim ja noch vorhandene) Abakus entfernt und aus der – heute nicht verwitterten – neuen Oberfläche ein randlicher Falz ausgearbeitet. Das wenig sorgfältig geschlagene Riegelloch in der Rücklage gehört vielleicht auch erst dieser Periode an. Die senkrechte Schrotfläche trägt einen trübweißen Kalkmörtel, unser Stück stieß am neuen Standort also an ein anderes Bauteil an. Schwerlich kann es sich um eine tragende Außenwand gehandelt haben, denn eine solche wäre nur 18,5 cm stark gewesen. Auch hätte geschichtetes Mauerwerk entsprechende Abdrücke am Mörtel hinterlassen. Viel eher hatte man einem zweiten Fensterpfeiler, spiegelbildlich, das gleiche zugefügt und so eine (nun rd. 30 cm messende) Zwillingstütze geschaffen. Statt gemauerter Bögen auf vermittelnden Kämpferplatten mögen wir uns nun hölzerne Sturzbalken vorstellen, die mittels doppelten Versatzes die beschriebene Stütze oben fixiert hätten (Abb. 3 B).

Das Heddesheimer Vergleichsstück, heute zwar nur ausschnittsweise sichtbar (die Abb. 8 von 2011 bedarf einer Korrektur!), wurde sehr wahrscheinlich nicht

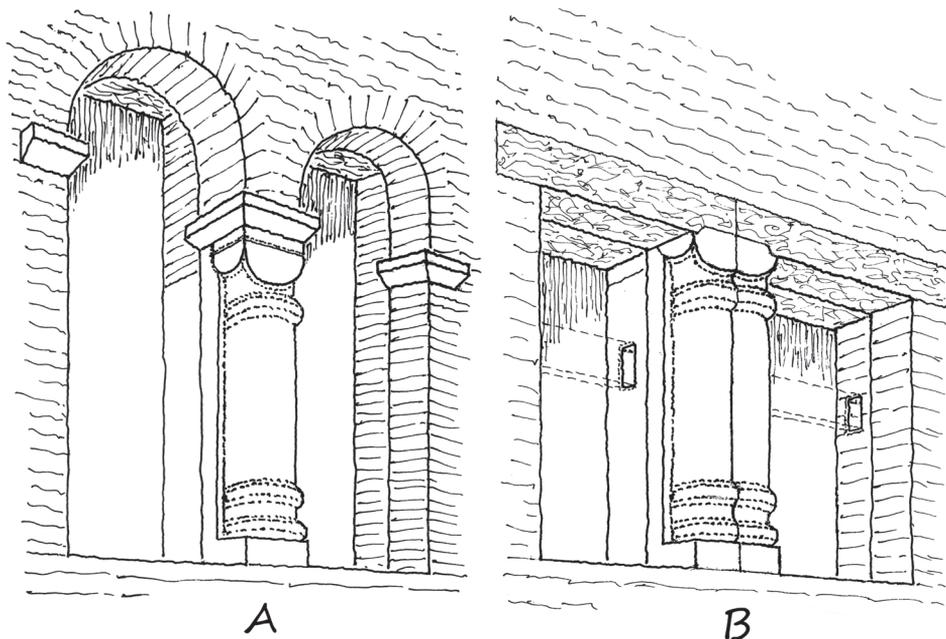


Abb. 3 A-B Rekonstruktionsvorschläge für den Fensterpfeiler der Abb. 2.

gleicherweise umgearbeitet. Es dürfte im 11. Jahrhundert also (mindestens) drei Fensterpfeiler mit je einer Halbsäule gegeben haben, was nicht wenig ist. Unsere Frage: wo nun gab es sie? wird überraschen, erklärt sich aber aus folgendem. Die ‚Hirschburg‘ ist eine ziemlich umfangreiche Anlage gewesen, gegliedert in eine Vor- und eine etwas höher gelegene Hauptburg. Der Lagetyp passt recht gut in das von uns favorisierte 11. Jahrhundert. Nicht so indessen das, was am Ort noch an Bauresten sichtbar ist: es sind Mauertrümmer von außerordentlicher Stärke, mörtelreiches regellooses Bruchsteinwerk von örtlichem Granit, ungegliedert nach der Art eines schon vorgerückten Mittelalters. All dies verworfen, wie durch Explosion auseinandergerissen; ein Autor hat denn auch (u.E. nicht unbegründet) an ein – freilich nicht überliefertes – Erdbeben gedacht.

Bei der Bemühung, baugeschichtlich nutzbare Quellen aufzufinden, geraten auch wir ins Dickicht. In der Leutershausener Gemarkung (in welcher wohlgermerkt bis rd. 1135 Lorsch maßgeblicher Grundherr war) gab es noch eine zweite Burg, auf dem Schanzenköpfe, rd. 100 m höher gelegen als die ‚Hirschburg‘; ihr erst 1692 auftauchender Name ‚Hohe Wart‘ ist kaum ein mittelalterlicher. Nicht genug damit, es besitzt auch die Nachbargemeinde Schriesheim eine Burg, rd. 100 m tiefer gelegen als die zuerst genannte. Eine allgemein angenommene Regel besagt, dass in Ensembles von Burgen die jeweils höchstgelegene die älteste sei, – prominente Beispiele bieten etwa Heidelberg oder die Geroldsecker Burgen in der Ortenau. Leider verhelfen uns an der südlichen Bergstraße die Daten und Namen, die mit der Existenz von Burgen zu verbinden sind, kaum dazu, eine entsprechende Ordnung in den Befund zu bringen.

Erst ab 1142 – in unseren Augen also spät – meldet sich in Leutershausen und Schriesheim eine ansässige adelige (d.h. freie) Familie, zunächst unter dem Namen ‚von Hirschberg‘, dann auch ‚von Strahlenberg‘. Dazu gesellt sich unter dem Namen ‚von Hirschberg‘ noch eine der Abtei Lorsch dienstbare (d.h. unfreie) Familie... Ungewollt müssen die Quellenverwalter, die Historiker, die wissbegierigen Archäologen wieder einmal weitgehend im Stich lassen.

Befriedigend ist das Ergebnis gemeinsamen Mühens allenfalls in Schriesheim: die dortige – noch aufrecht stehende – Burg darf als ein Werk der späten Stauferzeit angesehen werden und trägt wahrscheinlich zu Recht den Namen ‚Strahlenburg‘. In der ‚Hirschburg‘ hat die Archäologie bislang zwei Nutzungsphasen konstatiert sowie ein Kleinfundgut erfasst, das zwischen Ende 12. und Anfang 13. Jahrhunderts eingeordnet wird, – ist sie die „zerbrochene Burg zu Hirschberg“ von 1329? Die ‚Hohe Wart‘ schließlich ist klein und schwer erreichbar, steht auf abschüssigem Gelände. Erkennbar sind nurmehr die Reste einer Ringmauer aus hammerrechten (Granit-)Blöcken über ‚Fischgrät‘-Fundament, welche gut in das 11. Jahrhundert passen würde; von Binnenbauten ist nichts zu sehen. Die hiesigen Kleinfunde werden dem 11./12. Jahrhundert zugewiesen. Von den Versuchen, allen drei Burgen wieder authentische Namen zu geben, erscheint uns z.Z. dieser plausibel: - Untere Burg (Gem. Schriesh.) = (Neu-)Strahlenberg; - Mittlere Burg (Gem. Leutersh.) zunächst = Alt-Strahlenberg, dann = (Neu-)Hirschberg; - Obere Burg (Gem. Leutersh.) = Alt-Hirschberg. Gemäß den Quellen bedeutete dies, dass die unterste Burg spätestens 1237 existierte, die mittlere spätestens 1174, die oberste spätestens 1142.

Wohin verweisen wir daraufhin unsere erschlossenen drei Architekturstücke, mit ihrem altertümlichen Charakter? Wir müssen uns statt eines einzigen Szenarios drei verschiedene ausdenken.

A Die Pfeiler sind für die oberste Burg geschaffen. Nach deren Zerstörung und Auflassung beförderte man zwei davon zur mittleren Burg hinab, verkleinerte sie und verbaute sie dort aufs neue. Das dritte hingegen gelangte, mehr oder weniger direkt, nach Heddesheim, um, unverändert, in dessen Kirchturm wiederverbaut zu werden; da Fenstergruppen von Türmen besonders gefährdet sind, kommt es nicht selten zur Auswechslung von Stützen, der Turm selbst darf also schon älter sein. Einwände: der Einsatz ausgesuchten ortsfremden Gesteins an solch abgelegenen Ort wäre ungewöhnlich, nichts weist in der Burg auf einen aufwendigen Wohnbau hin, und dem ‚Heddesheimer‘ Pfeiler müsste man eine besonders abenteuerliche Wanderung zumuten.

B Die Pfeiler sind für einen nicht mehr sichtbaren Vorgängerbau der mittleren Burg geschaffen. Nach deren Zerstörung verkleinerte man zwei davon und verbaute sie im Nachfolgebau aufs neue; die Interpretation des Bodenprofils als historische Reflexion scheidet denn auch zwei Perioden voneinander. Der dritte Pfeiler hingegen gelangte nach Heddesheim, um, unverändert, in dessen Kirchturm wiederverbaut zu werden. Einwand: das in der ‚Hirschburg‘ bisher gesammelte Fundgut deckt sich (anders als in der ‚Hohen Wart‘) gar nicht mit unserem Datierungsvorschlag für die Architekturstücke.

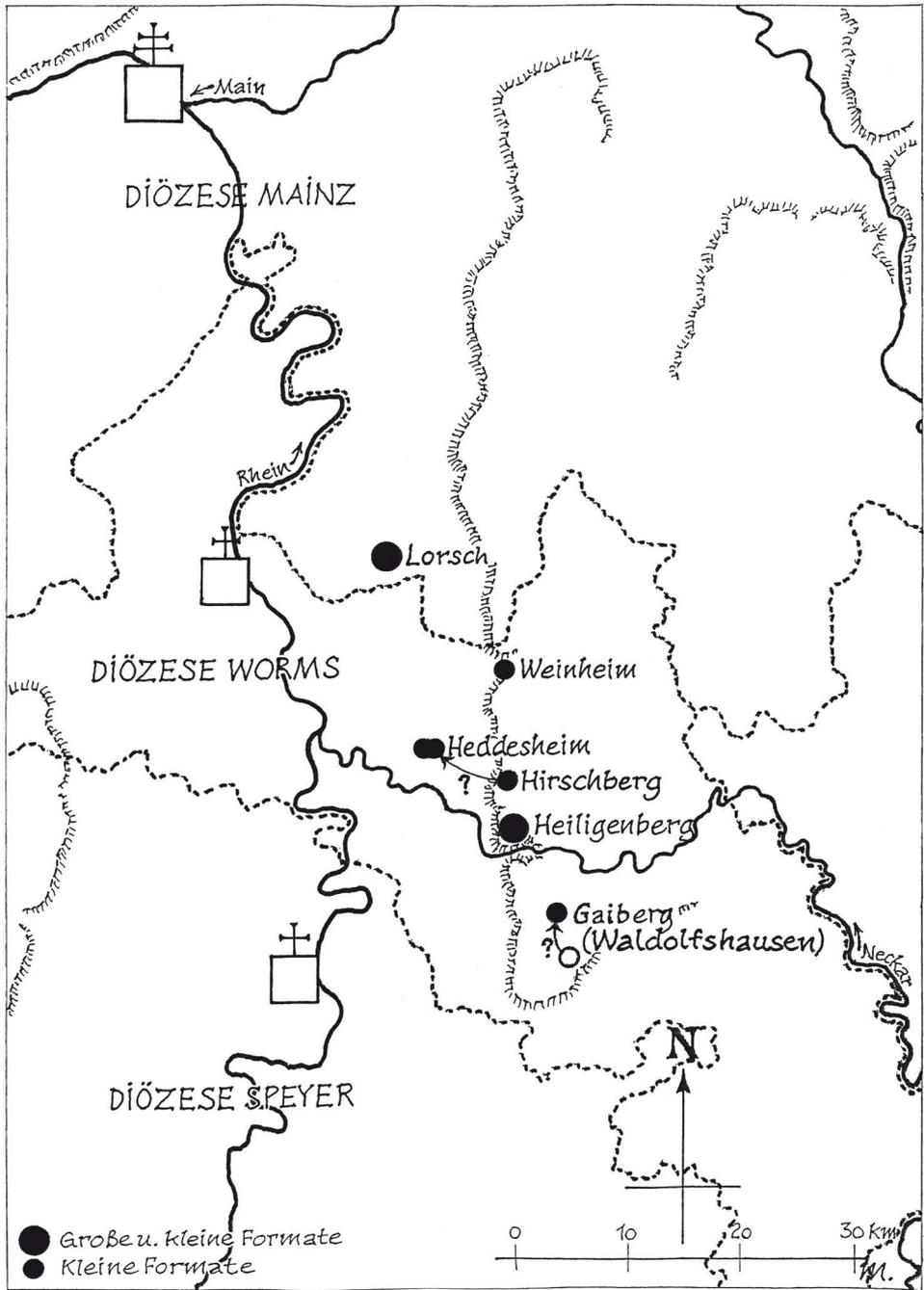


Abb. 4 Verbreitung der erstmals 2011 besprochenen Säulenform-Typen (nachgeführt).

C Die Pfeiler sind für einen Wohnbau der Abtei Lorsch geschaffen, der infolge ihres Niederganges im 13. Jahrhundert entbehrlich wurde. Nach dessen Abbruch verkleinerte man zwei davon und verbaute sie in der damaligen mittleren Burg aufs Neue. Der dritte Pfeiler hingegen gelangte nach Heddesheim, um, unverändert, in dessen Kirchturm wiederverbaut zu werden. Einwände: in Lorsch gibt es bislang keinen Hinweis auf ein Gebäude gedachter Art, und schon die in Kauf genommenen Entfernungen sind so groß, dass dieses Szenario wohl noch mehr Phantasie erfordert als die vorigen; immerhin ist von einem Hirschberger als Dienstmann Lorsch's noch 1222, also relativ spät, die Rede.

Ohne eine Fortsetzung systematischer Archäologenarbeit ist das Problem also nicht zu lösen.

In unserer aktualisierten Verbreitungskarte (Abb. 4) haben wir noch zwei weitere Änderungen vorgenommen. Zum einen haben wir das abseitige Speyerer Stück herausgenommen, da dort die spezifische Form durch die Fertigung aus einer Monolithplatte bedingt sein dürfte. Zum anderen ziehen wir für die Gaiberger Spolien eine Herkunft aus der früh schon abgegangenen Lorsch'schen Zelle Waldolfshausen in Betracht, welche unweit, etwa bei Schatthausen zu suchen ist.

Für wertvolle Hinweise danke ich Christian Burkhart (Dossenheim) und Einhard Kemmet (Heidelberg).

## Literatur

A. Wendt, Das „Schanzenköpfe“. Schriesheimer Jahrbuch 1, 1997, 35-56. — Ders., Archäologische Prospektionsergebnisse zur Entstehung der Hirschberg-Strahlenbergischen Burgen an der Bergstraße. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 27, 1998, 37-44. — Th. Steinmetz, Neue Überlegungen zur Frühgeschichte der Burg Hirschberg an der Bergstraße. Burgen und Schlösser 49, 2008, 161-168. — Ders., Erdbeben – realistisches Schadensereignis des 14. Jahrhunderts bei Burgen zwischen Main und Neckar. Burgen und Schlösser 54, 2013, 170-182, bes. 175 f.

## Bildnachweise

Abb. 1.3-4 Verf. / Abb. 2 E. Kemmet (Kurpfälzisches Museum Heidelberg).